

# Soziologische Zeitdiagnostik

## Eine wissenssoziologische Ortsbestimmung<sup>1</sup>

*Ute Volkmann*

Zeitdiagnosen sind von jeher Bestandteil der Soziologie. Immer schon hat die Soziologie den aktuellen Zustand der Gesellschaft einer Revision unterzogen und im Hinblick auf krisenhafte Phänomene befragt. Mehr noch: Die Genese des Faches ist ohne Zeitdiagnostik kaum denkbar. Verelendung, Entfremdung, Anomie, Verlust an sinnstiftenden sozialen Bindungen: Auf diese und weitere negative Folgen der sich konstituierenden modernen Gesellschaft richtete sich ganz wesentlich das Augenmerk der Gründerväter der Soziologie. Soziologie entstand als Krisenwissenschaft.

Trotz dieser Tradition haben Zeitdiagnosen innerhalb des Faches einen schweren Stand. Der Status dieser soziologischen Wissensform ist ambivalent. Zeitdiagnosen haben einerseits ein hohes Anregungspotential für das Fach. Das gilt sowohl für die empirische Forschung als auch für die Weiterentwicklung gesellschaftstheoretischer Begriffe und Konzepte. Man denke nur an den Münchener SFB zum Thema »Reflexive Modernisierung«. Zeitdiagnosen wirken jedoch nicht nur nach innen, sondern auch nach außen, wo sie einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Selbstverständigungsdebatte leisten. Sieht man von der Sozialstatistik ab, so sind es vor allem Zeitdiagnosen, mit denen die Soziologie gesellschaftlich sichtbar wird. Zeit-

---

<sup>1</sup> Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den ich im März 2014 auf dem 50. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft im Symposium »Die Konstruktion von Gegenwart: Sozialpädagogische Zeitdiagnosen« gehalten habe. Sina Farzin und Fran Osrecki haben die Erstfassung des Beitrags gelesen und kommentiert, wofür ich beiden danke.

diagnosen tragen somit nicht unwesentlich zur Legitimation der Disziplin nach außen bei.

Neben diesen als positiv für das Fach zu verbuchenden Effekten gelten Zeitdiagnosen jedoch andererseits innerhalb der soziologischen *scientific community* als wissenschaftlich grenzwertig. »Zeitdiagnostik«, so hat es Hans-Peter Müller einmal formuliert, »ist und bleibt Soziologie mit beschränkter Haftung« (1997: 357).

Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, liegt dies gewissermaßen in der Natur der Sache selbst begründet, denn die disziplinäre Kritik entzündet sich genau an solchen Merkmalen des Genres, die im Hinblick darauf, auch außerhalb des Faches Aufmerksamkeit zu erzeugen, notwendige Bedingungen sind. Dieses Argument soll in fünf Schritten entwickelt werden: Erstens wird Zeitdiagnostik als spezifische Wissensform in der Disziplin verortet. Zweitens wird das Genre anhand seiner zentralen Argumente näher definiert, an denen sich anschließend im dritten Schritt die fachinternen Kritikpunkte benennen lassen. Viertens wird der Blick von der fachinternen Kritik auf die fachexternen Aufmerksamkeitskriterien gerichtet und herausgearbeitet, dass Zeitdiagnosen als hybride soziologische Wissensform einer doppelten Logik folgen.<sup>2</sup> Ein kurzes Fazit schließt den Beitrag ab.

## 1. Zeitdiagnostik als spezifische Wissensform der Soziologie

Wo nun lassen sich soziologische Zeitdiagnosen im Fach verorten? Einen brauchbaren Ausgangspunkt dafür bildet eine Typologie von Michael Burawoy (2005: 352ff.).<sup>3</sup> Für ihn stellt sich das Fach als ein arbeitsteiliges Gefüge von vier Bereichen dar, die sich entlang von zwei Dimensionen unterscheiden: Sachlich in der Art des Wissens und sozial im Hinblick auf das Zielpublikum.

---

2 Auch Fran Osrecki und Oliver Dimbarth charakterisierten Zeitdiagnostik in ihren Vorträgen auf dem letzten DGS-Kongress in Trier als »hybrides Genre«.

3 Burawoy hat vor zehn Jahren als damals amtierender Präsident der ASA mit seinem Votum für eine Stärkung von »Public Sociology« eine lebhafte Debatte in der anglo-amerikanischen Soziologie losgetreten.

	Academic Audience	Extra-academic Audience
Instrumental Knowledge	Professional	Policy
Reflexive Knowledge	Critical	Public

Quelle: Burawoy 2005: 354

- *Professional sociology*: In der Sachdimension bildet die *professional sociology* mit ihrem Fokus auf Empirie, Methodologie und Theoriebildung den Kern des Faches. Sie ist der Bereich, in dem die legitime Art und Weise soziologischer Praxis verhandelt wird und der die Disziplin mit dem nötigen Fachwissen versorgt. Adressat ist die *scientific community*.
- *Critical sociology*: Aufgabe der ebenfalls auf das fachinterne Publikum ausgerichteten *critical sociology* ist die kritische Reflexion der expliziten und auch impliziten Grundlagen der *professional sociology*. Es geht mithin um die Frage nach den »Wertbezügen der soziologischen Erkenntnis« (Bude 2005: 376).
- *Policy sociology*: In den Bereich der *policy sociology* fallen alle Arten angewandter soziologischer Forschung, sei es für öffentliche oder private Auftraggeber. Beispiele dafür wären etwa die PISA-Studien oder Politikberatung. In diesem Bereich geht es folglich darum, gesellschaftlichen Akteuren problembezogenes Gestaltungswissen bereitzustellen.
- *Public sociology*: Dem Bereich der *public sociology* schließlich kommt in der Sachdimension die Funktion zu, Soziologie in Dialog mit der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit zu bringen. Dies geschieht auf der Basis eines generellen Orientierungswissens zur Deutung gesellschaftlicher Phänomene. Wie die *policy sociology* zielt auch die *public sociology* somit auf ein außerwissenschaftliches Publikum.

In den Anfängen der Soziologie gab es noch keine klare Trennung zwischen den einzelnen Bereichen. Die disziplinäre Arbeitsteilung bildete sich erst im Zuge der Professionalisierung des Faches in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts heraus. Um innerhalb der Wissenschaft als eigenständige Disziplin anerkannt zu werden, musste die Soziologie ihr eigenes »specialized knowledge« (Burawoy 2005: 347) entwickeln. Folgt man Peter L. Berger (1984: 23f.), so besteht diese Leistung maßgeblich darin, eine eigene

Fachterminologie als gegenstandsgemäßem Ausdruck der Disziplin zu etablieren.<sup>4</sup> Auch vor dem Hintergrund dieser Notwendigkeit lässt sich die soziologische Arbeitsteilung erklären. Denn erst auf Basis der Fachterminologie einer *professional sociology* konnte sich eine *critical sociology* herausbilden. Und ein Stück weit gilt das auch für die Ausdifferenzierung von *policy sociology* und *public sociology*. Denn erst mit der Fachterminologie wurde es notwendig, zwischen fachinternem und fachexternem Publikum zu unterscheiden, weil die Adressierung des Letzteren nun Übersetzungsarbeit erforderlich machte. Diese »back-translation« (Burawoy 2005: 348) in die Gesellschaft wird damit auch zur Voraussetzung für die wissenschaftsexterne Anerkennung der Disziplin.

Für Burawoy gehören soziologische Zeitdiagnosen zum Bestandteil einer traditionellen Form von *public sociology*.<sup>5</sup> Ich schlage demgegenüber vor, Zeitdiagnostik als Wissensform auf der Grenze zwischen *professional sociology* und *public sociology* zu verorten, da sie in der Sozialdimension weder dem einen noch dem anderen Zielpublikum zuzuordnen ist, sondern beide gleichermaßen adressiert.<sup>6</sup> Soziologische Zeitdiagnosen richten sich zwar ohne Frage an ein fachexternes Publikum, aber sie tun dies keineswegs ausschließlich. Als hybride soziologische Wissensform sind sie sowohl außerhalb wie auch innerhalb der Disziplin anschlussfähig – und wollen dies auch sein. Diese Ausrichtung auf zwei Publika hat Konsequenzen für das Wissen über Gesellschaft, das in Zeitdiagnosen hergestellt wird.

---

4 Peter L. Berger misst der Fachterminologie in Bezug auf die Soziologie sogar eine besonders große Bedeutung bei, »gerade weil ihr Gegenstand bekannt ist [...] und weil es Worte gibt, ihn zu bezeichnen« (1984: 23). Ähnlich argumentiert Ronald Hitzler, wenn er Nähe zur Alltagssprache als ein Problem populärer Soziologie herausstellt (2012: 395).

5 Burawoy unterscheidet zwei Formen von *public sociology*: eine traditionelle und eine organische (2005: 350ff.). Insbesondere letzterer gilt Burawoys Engagement. Traditionelle *public sociology* richtet sich an die breite Öffentlichkeit und kann dort Debatten anregen. Im Rahmen der organischen *public sociology* sind Soziologen demgegenüber kooperativ in gesellschaftliches Gestaltungshandeln mit zivilgesellschaftlichen Akteuren eingebunden. Fraglich ist hier jedoch die Zuordnung zu reflexivem Wissen. Wenn auch nicht ausschließlich, so geht es bei der organischen Variante zumindest auch darum, ähnlich einer *policy sociology* instrumentelles Gestaltungswissen in den öffentlichen Dialog einzubringen.

6 Diese Einordnung geht auf gemeinsame Überlegungen im Kontext der von Sina Farzin und mir auf dem Dreiländerkongress der DGS, der ÖGS und der SGS in Innsbruck 2011 organisierten Ad-hoc-Gruppe »Public Sociology« und Gesellschaftstheorie: Spannungen, Verschmelzungen, Brüche« zurück.

## 2. Zentrale Argumente soziologischer Zeitdiagnostik

Bei einer Diagnose handelt es sich ganz allgemein gesprochen um eine Zustandsbeschreibung; bei einer soziologischen Diagnose geht es folglich um den Zustand der Gesellschaft. Folgt man Jürgen Friedrichs et al. (1998: 19), so beinhaltet eine solche Zustandsbeschreibung drei Hypothesen: Erstens hinsichtlich der Strukturen der Gesellschaft, zweitens hinsichtlich der Ursachen, die den gesellschaftlichen Strukturen zu Grunde liegen, und drittens hinsichtlich der möglichen Folgen. Entlang dieser drei Dimensionen lassen sich die Spezifika zeitdiagnostischen Argumentierens systematisch herausstellen.

- Strukturdimension: Bezogen auf die gesellschaftlichen Strukturen wird konstatiert, dass sich zum Zeitpunkt der Beobachtung ein historischer Bruch vollzieht oder in naher Zukunft vollziehen wird (Schimank 2000: 18). Die Strukturen der Gesellschaft, so das Kernargument, befinden sich in einer Phase des Umbruchs – hin zu einer »Risiko«, »Erlebnis«, »Multi-options«, »McDonaldisierten« oder »Beschleunigten Gesellschaft«, um einige der Etiketten zu benennen, mit denen die Autoren versuchen, ihr jeweiliges »Grundverständnis der Gegenwartsdynamik« (Gross 1994: 11) auf den Begriff zu bringen.

Wie Fran Osrecki (2011: 189) in seiner systemtheoretischen Wissenssoziologie soziologischer Zeitdiagnostik zu Recht hervorhebt, bilden dabei stets lokalisierbare Veränderungen den Ausgangspunkt der Argumentation. Diese Veränderungen, die sich in bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen oder auf der Ebene von Organisationen oder Interaktionen ereignen, interessieren jedoch nicht für sich genommen, sondern werden in Zusammenhang mit Entwicklungstendenzen gebracht, die die Gesellschaft insgesamt betreffen (Schimank 2000: 14f.). So behauptet Gerhard Schulze, dass der von ihm auf der Interaktionsebene beobachtete Wechsel von der Außen- zur Innenorientierung die Akteure zu »zirkuläre[n] Subjekte[n]« (1999: 102) macht, die kognitiv nur noch um die Erlebnisroutinen des eigenen Milieus kreisen, was aber letztlich die Zivilgesellschaft vor große Probleme stellt. Auch die Forschergruppe um Pierre Bourdieu (1997) hat in ihrer Zeitdiagnose das Ordnungsproblem vor Augen, setzt aber in der Argumentation auf der Ebene gesellschaftlicher Teilsysteme an. Es ist letztlich der Rückzug des Staates aus der sozialpolitischen Verantwortung, der die Gesellschaftsmitglieder zunehmend mit Exklusionserfahrungen konfrontiert, in deren Fol-

ge die Spaltung der Gesellschaft weiter vorangetrieben und das Entstehen fundamentalistischer Tendenzen begünstigt wird. Analytischer Bezugspunkt zeitdiagnostischen Argumentierens ist somit stets die Gesellschaft als ganze.

- **Folgendimension:** Mit Bezug auf die Folgen rücken soziologische Zeitdiagnosen stets Gefährdungspotentiale in Form bestehender Risiken oder drohender Krisen in den Mittelpunkt. Kernargument ist, dass der gegenwärtige beziehungsweise antizipierte gesellschaftliche Umbruch problematische Folgen nach sich zieht, mit denen die Gesellschaft bereits heute konfrontiert ist oder aber in naher Zukunft konfrontiert sein wird. Wir befinden uns, so die These, in einem kritischen Moment, auf der Schwelle von einer besseren Vergangenheit in eine problematische Zukunft. Das »Heute und Morgen« (Schimank 2000: 17) bildet somit einen zweiten analytischen Bezugspunkt soziologischer Zeitdiagnostik. In Abgrenzung von der Vergangenheit wird das Hier-und-Jetzt im Hinblick auf seine bereits eingetretenen oder für die nahe Zukunft antizipierten Folgen problematisiert.

Zumeist sind es individuelle Akteure, die als Opfer der gesellschaftlichen Strukturodynamiken in den Blick kommen. Behauptet wird entweder, dass der strukturelle Wandel mit einem »bad opening« (Klapp 1978) einhergeht und auf Seiten der Individuen zu Orientierungsverluste oder Lebenslauftrisiken führt. Oder aber es wird umgekehrt ein Zuviel an einengenden institutionellen Regeln oder sinnentleerten sozialen Bindungen, also ein »bad closing« konstatiert. Das Kernargument ist in beiden Fällen, dass der Einzelne nahezu hilflos in die gesellschaftlichen Strukturodynamiken verstrickt ist. Das gilt für die schon angesprochenen Exklusionsbedrohungen ebenso wie für die von Hartmut Rosa (2005) oder Ulrich Bröckling (2007) ins Blickfeld gerückten Dynamiken der Beschleunigung beziehungsweise der permanenten Selbstoptimierung. Stets erscheint der Einzelne als von einer Art Sog erfasst, aus dem es kaum ein Entrinnen gibt.

- **Ursachendimension:** Bleibt als letzter Punkt der Blick auf die Argumentation in Bezug auf die Ursachen. Zur Erklärung beziehungsweise Plausibilisierung der diagnostizierten gesellschaftlichen Dynamiken und ihrer Folgen greifen Zeitdiagnosen auf gesellschaftstheoretische Konzepte zurück. Die Bezüge werden allerdings nicht immer explizit hergestellt; oftmals bleiben sie implizit.

In einigen wenigen Zeitdiagnosen findet sich eine explizit gesellschaftstheoretisch angelegte Argumentation. So leiten Niklas Luhmann (1986) und Richard Münch (1995) ihre zeitdiagnostischen Betrachtungen deduktiv aus der Systemtheorie ab und Ralf Dahrendorf (1992) argumentiert dezidiert ungleichheitstheoretisch. Andere Autoren, etwa Bröckling oder Rosa, stellen ihre Zeitdiagnose zumindest in einen gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen. In den Zeitdiagnosen von Ulrich Beck (1986) oder Peter Gross (1994) hingegen lassen sich zwar unschwer Bezüge zur differenzierungs-, ungleichheits- oder auch kulturtheoretischen Perspektive ausmachen, aber diese Gesellschaftstheorien bilden hier lediglich den latenten Unterbau der Argumentation.<sup>7</sup>

### 3. Die Kritik aus dem Fach

Die genannten Charakteristika zeitdiagnostischen Argumentierens machen diese soziologische Wissensform angreifbar für Kritik aus den eigenen Reihen.

- In sachlicher Hinsicht bezieht sich der Haupteinwand auf das, was Hans-Peter Müller als eines von drei Kernproblemen soziologischer Zeitdiagnostik identifiziert: das »Problem der Adäquanz« (1997: 355f.). Diese Kritik zielt unmittelbar auf die Kernargumentation der Zeitdiagnosen. Deren zentrale These, dass die Gesellschaft sich an einem historischen Scheideweg in eine problematischere Zukunft befände, bewege sich, so die Kritiker, im Rahmen des Spekulativen. Sie würde zwar durch gesellschaftstheoretische Annahmen plausibilisiert, sei aber nicht das Forschungsergebnis einer empirischen Erfahrungswissenschaft. Und selbst wenn empirische Daten Verwendung finden, so hätten diese vorrangig illustrativen Charakter. Mit ihren einander oftmals widersprechenden und je für sich genommen vereinseitigenden Zustandsbeschreibungen bieten Zeitdiagnosen ihren Kritikern diesbezüglich eine offene Flanke. Und auch der Vorwurf, ein zu einfaches, dem aktuellen Zeitgeist geschuldetes Gesellschaftsbild zu zeichnen – das »Problem des Zeitgeistes und der Ideologie« (ebd.) –, setzt daran an.

---

<sup>7</sup> Zur Unterscheidung der drei gesellschaftstheoretischen Perspektiven siehe Uwe Schimank 2013.

- In sozialer Hinsicht ist es das dritte und letzte von Müller konstatierte »Problem des Normativen« (ebd.), mit dem soziologische Zeitdiagnosen konfrontiert werden. Auch diese fachinterne Kritik zielt auf die Kernargumentation. In der Mehrzahl der Zeitdiagnosen beziehen die Autoren Position zu den gesellschaftlichen Verhältnissen. Sie beschränken sich nicht darauf, gegenwärtige Strukturdynamiken im Hinblick auf deren Folgen aus einer neutralen Beobachterperspektive zu analysieren, sondern unterziehen sie zudem einer Bewertung. Am offenkundigsten wird dies an den in Zeitdiagnosen oft enthaltenen Handlungsaufforderungen, die sich entweder als Anleitung zur Selbsthilfe an die Individuen richten oder aber gesellschaftliche Akteure, zumeist den Staat, auf den Plan rufen (Volkmann 2002). Es fließen mithin Werturteile in die gesellschaftlichen Zustandsbeschreibungen ein, weswegen sich Zeitdiagnosen, so die Kritiker, an den Grenzen der methodologischen Prämissen des Faches bewegen.

Wie der Seitenblick auf die seit einiger Zeit vor allem im anglo-amerikanischen Raum geführte Debatte um das Für und Wider von *public sociology* zeigt, ist die Disziplin in diesem Punkt jedoch keineswegs einig. Es gibt sowohl Vertreter, aus deren Sicht Gesellschaftskritik zum Auftrag der Soziologie gehört, und Soziologen, die dieses fachliche Selbstverständnis gerade nicht teilen. Jüngere Ausgaben der »Soziologie« oder das Programm des letzten DGS-Kongresses in Trier und spätestens die Jenaer Konferenz zu »Public Sociology« im Januar dieses Jahres zeigen, wie virulent die Frage nach dem Verhältnis von »Soziologie und Kritik« (Vobruba 2013) im Hinblick auch auf das Selbstverständnis des Faches in Deutschland ist.

- In zeitlicher Hinsicht schließlich geraten Zeitdiagnosen ins Visier fachinterner Kritik, weil ihre Argumentation auf eine Dramatisierung des gesellschaftlichen Hier-und-Jetzt hinausläuft. Durch einen solchen Alarmismus geraten Akteure leicht unter sofortigen Handlungsdruck (Schimank 2000: 19f.). Und das, so die dahinter stehende Befürchtung, möglicherweise völlig zu Unrecht, weil der Alarmismus auf einem vereinseltigenden, vereinfachenden und empirisch ungesicherten Wissen basiert. Das Enttäuschungsrisiko der Gestaltungsbemühungen ist somit groß, und das daraus resultierende Risiko, das gesellschaftliche Ansehen des Faches zu verspielen, ebenso.

Erkennbar wird, dass sich die innerfachliche Kritik allein daraus ergibt, dass Zeitdiagnostik am Duktus der *professional sociology* gemessen wird, und zwar ausschließlich.<sup>8</sup> Damit komme ich nun zum Kern meines Arguments.

#### 4. Soziologische Zeitdiagnostik als hybride Wissensform

Als hybride Wissensform zwischen *professional sociology* und *public sociology* richten sich soziologische Zeitdiagnosen sowohl auf ein fachinternes als auch auf ein fachexternes Publikum aus. Um innerhalb der Soziologie anschlussfähig zu sein, müssen zeitdiagnostische Argumente über eine ausreichende inhaltliche Überzeugungskraft verfügen, so dass andere Wissenschaftler sich dadurch in ihren Forschungen anregen lassen. Um außerhalb der Disziplin in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, müssen die Argumente indes so beschaffen sein, dass sie wie journalistische Produkte mit Nachrichtenwert ausgestattet sind.

Auf den letztgenannten Aspekt hat neben Bernhard Peters (2007: 166ff.) und André Kieserling (2004: 36ff.) insbesondere Fran Osrecki (2011: 317ff.) aufmerksam gemacht. Osrecki (2011: 322, 335) stellt die These zur Diskussion, soziologische Zeitdiagnosen als öffentliche Debatten aufzufassen, da man es mit einem Wechsel teilsystemischer Selektionskriterien zu tun habe. Im Unterschied dazu wird hier von einem Dualismus von wissenschaftlicher und journalistischer Logik ausgegangen, der bei der Herstellung der Wissensform Zeitdiagnose handlungsprägend wirksam ist.

Journalisten orientieren sich bei der Auswahl ihrer Themen an einer Vielzahl von Kriterien. Als basal gelten Aktualität und Neuigkeit (Blöbaum 1994: 236f.); hinzu kommen die so genannten Nachrichtenfaktoren wie Nähe, Konflikte oder die Personalisierbarkeit und Moralisierbarkeit von

---

8 Bei der innerfachlichen Kritik an soziologischer Zeitdiagnostik schwingt jedoch neben der »ausdrückliche[n] Mitteilung« auch ein »unterschwellige[r] Sinn« (Luhmann 1999: 363) mit: eine letztlich auf Neid gründende Diskreditierung der Person. Es ist das nicht kritisierbare Mehr an Aufmerksamkeit sowohl für das von ihnen produzierte wissenschaftliche Wissen als auch für ihre Person, das den Zeitdiagnostikern von den Kritikern geneidet wird. Anknüpfend an Pierre Bourdieu (1992: 345) wäre somit die Illegitimität, die die Akteure am autonomen Pol des Feldes einem Streben nach feldexterner Anerkennung zuschreiben, zugleich Ausdruck des Neids auf einen Erfolg, »den man selbst stark wünscht und erstrebt und der einem gleichzeitig unerreichbar erscheint.« (Paris 2010: 7) Und Kämpfe um Anerkennung sind auch in der Wissenschaft letztlich immer Kämpfe um Aufmerksamkeit (Schroer 2014: 211ff.).

Ereignissen (Schulz 1976: 31ff.; Luhmann 1996: 57ff.). Gemeinsam ist diesen Selektionskriterien, dass sie darauf zugeschnitten sind, die Aufmerksamkeit des sogenannten breiten Publikums zu erreichen. Es geht darum, in der Öffentlichkeit die Chance auf Wahrnehmung zu erhöhen.

Soziologische Zeitdiagnosen generieren ihren Nachrichtenwert über ihre Kernargumente – und mithin über das, woran sich die fachinterne Kritik entzündet.

- Indem Zeitdiagnosen einen historischen Bruch als gesellschaftliches Strukturereignis beschreiben, bedienen sie neben den allgemeinen journalistischen Maßstäben Neuigkeit und Aktualität vor allem den Nachrichtenfaktor Überraschung. Die Gesellschaft, so wird argumentiert, befinde sich an einem unvorhergesehenen Umbruch in einen neuen Zustand, und zwar jetzt. Insbesondere die Vereinseitigung auf ein zentrales Merkmal – Modernisierungsrisiken, Beschleunigung usw. – stellt hier das Mittel dar, die Alltagswelt zu verfremden und den Ist-Zustand der Gesellschaft als etwas sensationell Neues erscheinen zu lassen. Die Leser werden gleichsam als Zeitzeugen eines überraschenden gesellschaftlichen Prozesses adressiert.
- Mit ihrer Krisenrhetorik erhöhen Zeitdiagnosen ebenfalls ihren Nachrichtenwert, und zwar in mehreren Hinsichten. Die gegenwärtige gesellschaftliche Strukturpolitik wird als problematisch charakterisiert, was bedeutet, dass die Gesellschaft bei gleichbleibender Dynamik als ganze spätestens in naher Zukunft Schaden nehmen wird. Da die eigene Gesellschaft als Ort und die Individuen zumeist als Leidtragende dieser krisenhaften Veränderungen in den Blick kommen, wird räumliche und kulturelle oder auch soziale Nähe sowie Betroffenheit suggeriert. Und mögen es jetzt erst wenige sein, die negativ betroffen sind: Ihre Zahl wird steigen, so die zeitdiagnostische Prognose. Leser werden somit nicht nur als Zeitzeugen, sondern auch als Betroffene adressiert. Und es sind neben dem Mittel der Vereinfachung die Nachrichtenfaktoren Schaden, Nähe, Relevanz und Quantität, die dabei zum Einsatz kommen.
- Zeitdiagnostiker beziehen Position und bewerten die beobachteten oder antizipierten Folgen des gesellschaftlichen Strukturwandels als negativ oder mindestens als ambivalent, was auf einen weiteren Nachrichtenfaktor verweist: Moralisation. Die Spannweite reicht hier von allgemeiner Kritik bis hin zur dezidierten Vertretung moralischer Positionen. Für Letzteres steht etwa die kommunitaristische Zeitdiagnose von Amitai Etzioni (1997). Moralisation wird in Zeitdiagnosen jedoch nicht

mit Personalisierung verknüpft, dafür aber mit Dramatisierung: Es wird Handeln angemahnt. Die Leser werden somit auch noch in ihrer Rolle als Aktivisten adressiert.

Neben dem Nachrichtenwert tragen soziologische Zeitdiagnosen zudem einer spezifischen journalistischen Darstellungsform Rechnung: dem des Storytelling.<sup>9</sup> Zeitdiagnosen entwickeln ihre Argumentation entlang von Narrationen. In diesen Geschichten werden die soziologisch beobachteten Korrelationen sukzessive in griffige und damit wiederum Vereinfachungen hinnehmende Kausalzusammenhänge gestellt, um sie für ein Laienpublikum zugänglich und damit überhaupt erst interessant zu machen. Storytelling ist somit neben der Sprache zentraler Bestandteil der Übersetzungsarbeit. Manche Zeitdiagnosen erzählen auch mehrere Geschichten von konkreten Einzelschicksalen oder spezifischen Alltagssituationen und machen auf diese Weise die gegenwärtige Strukturdynamik aus ihren unterschiedlichen Ausprägungen heraus verstehbar. Die Zeitdiagnosen von Richard Sennett (1998) oder George Ritzer (1995) sind Beispiele für diese Variante des Storytelling. Diese journalistische Darstellungsform ruft jedoch nicht die innerfachliche Kritik auf den Plan. Im Gegenteil: Der aktuelle Diskurs über mechanismenbasierte Erklärungen dürfte die Akzeptanz des Storytelling sogar noch erhöhen, weil auch sie einer narrativen Logik des Ausbuchstabierens folgen (Greshoff 2015).

Die journalistische Orientierung zeitdiagnostischer Argumentation ersetzt jedoch nicht die Ausrichtung an den Grundregeln der *professional sociology*. Das zeigt sich mindestens an den expliziten oder impliziten gesellschaftstheoretischen Anbindungen, auf deren Basis die konstatierten Veränderungen plausibilisiert werden – wobei das häufige Implizitbleiben theoretischer Bezüge wiederum den öffentlichen Aufmerksamkeitskriterien geschuldet ist. Zeitdiagnosen wollen fachextern und fachintern wahrgenommen werden. Damit stehen sie im Schnittpunkt zweier Publika mit sehr unterschiedlichen Aufmerksamkeitskriterien.

Als Zeitdiagnostiker müssen Soziologen einerseits den Grundprämissen wissenschaftlicher Praxis gerecht werden, wollen sie unter Fachkollegen Gehör finden. Andererseits müssen sie sich zentrale Regeln journalistischer Praxis zu Eigen machen, damit ihre Zustandsbeschreibungen auch ein

---

<sup>9</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Heinz Bude, der im Rahmen der AG »Medien« auf der »Public Sociology«-Konferenz in Jena die These vertrat, dass es weniger auf Nachrichtenwerte als vielmehr auf narrative Anschlussfähigkeit ankäme. Soziologische Erkenntnisse müssten als Geschichten erzählt werden, um öffentlich Aufmerksamkeit zu erzeugen.

Laienpublikum interessiert. Die Produktion dieser soziologischen Wissensform unterliegt somit einem Dualismus von zwei Logiken. Und in beiden Hinsichten muss mindestens ein Minimalstandard aufrechterhalten werden. Zeitdiagnosen bewegen sich damit in einem Spannungsfeld zwischen zwei Polen. Am einen Ende des Spektrums gilt, plakativ formuliert: Nachrichtenfaktoren so viel wie nötig und soziologische Theorien, Methoden und Methodologien so wenig wie möglich. Am anderen heißt es umgekehrt: Theorien, Methoden und Methodologien so viel wie nötig und Nachrichtenfaktoren so wenig wie möglich.

## Fazit

Als Soziologe Zeitdiagnose zu betreiben, so das knappe Fazit, läuft somit immer auf eine Gratwanderung hinaus (Heitmeyer 2003: 10). Die Anforderungen zwei so sehr unterschiedlicher Adressaten – der Fachkollegenschaft auf der einen und des soziologischen Laienpublikums auf der anderen Seite – müssen ausbalanciert werden. Will man im Fach und in der Gesellschaft Gehör finden, darf keine Seite ein zu großes Übergewicht bekommen. Insbesondere diejenigen, für die Zeitdiagnostik Teil ihrer soziologischen Identität ist, können leicht in Gefahr geraten, den Nachrichtenwert ihrer Argumente zu sehr in den Vordergrund zu rücken, damit die fachexterne Aufmerksamkeit in jedem Fall garantiert ist. Damit setzen sie letztlich ihre Reputation aufs Spiel und riskieren nicht nur ihr Ansehen im Fach, sondern als Folge davon auch ihre Glaubwürdigkeit nach außen. Da die Soziologie im Hinblick darauf, gesellschaftlich – mit Luhmann gesprochen – Anschlusskommunikation zu erzeugen, nicht darum herum kommt, auch Zeitdiagnostik zu betreiben, täten die überzeugten Zeitdiagnostiker somit gut daran, sich im Austarieren beider Handlungslogiken zu üben. Umgekehrt sollten die Kritiker aus dem Lager der *professional sociology* akzeptieren, dass soziologische Zeitdiagnostik im Sinne einer *public sociology* und damit gesellschaftliche Sichtbarkeit nur um den Preis dieses Dualismus von wissenschaftlicher und journalistischer Handlungslogik zu haben ist.

## Literatur

- Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, P. L. 1984: Einladung zur Soziologie. München: dtv [engl. Original 1963].
- Blöbaum, B. 1994: Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, P. 1999: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp [franz. Original 1992].
- Bourdieu, P. et al. 1997: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK [franz. Original 1993].
- Bröckling, U. 2007: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bude, H. 2005: Auf der Suche nach einer öffentlichen Soziologie. Soziale Welt, 56. Jg., Heft 4, 375–380.
- Burawoy, M. 2005: For Public Sociology. Soziale Welt, 56. Jg., Heft 4, 347–374.
- Dahrendorf, R. 1992: Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Etzioni, A. 1997: Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. Frankfurt am Main, New York: Campus [engl. Original 1996].
- Friedrichs, J., Lepsius, M. R., Mayer, K. U. 1998: Diagnose und Prognose in der Soziologie. In J. Friedrichs, M. R. Lepsius, K. U. Mayer (Hg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9–31.
- Greshoff, R. 2015: Worum geht es in der Mechanismendiskussion in den Sozialwissenschaften und welcher Konzepte bedarf es, um sozialmechanismische Erklärungen zu realisieren? In M. Endreß, K. Lichtblau, S. Moebius (Hg.), Zyklus 1. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, 47–91.
- Gross, P. 1994: Die Multioptionengesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. 2003: Deutsche Zustände. Die erste Fortsetzung. In W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–10.
- Hitzler, R. 2012: Wie viel Popularisierung verträgt die Soziologie? Soziologie, 41. Jg., Heft 4, 393–397.
- Kieserling, A. 2004: Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Klapp, O. E. 1978: Opening and Closing. Strategies of Information Adaption in Society. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Luhmann, N. 1999 [1964]: Funktionen und Folgen formaler Organisationen. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, N. 1986: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Luhmann, N. 1996: Die Realität der Massenmedien. 2., erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Müller, H.-P. 1997: Sinn deuten. Über soziologische Zeitdiagnostik. Merkur, 51. Jg., Heft 4, 352–357.
- Münch, R. 1995: Dynamik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Osrecki, F. 2011: Die Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität. Bielefeld: transcript.
- Paris, R. 2010: Neid. Von der Macht eines versteckten Gefühls. Waltrop, Leipzig: Manuscriptum.
- Peters, B. 2007 [1997]: Über öffentliche Deliberation und öffentliche Kultur. In B. Peters, Der Sinn von Öffentlichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 103–183.
- Ritzer, G. 1995: Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Fischer [engl. Original 1993].
- Rosa, H. 2005: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schimank, U. 2000: Soziologische Gegenwartsdiagnosen – Zur Einführung. In U. Schimank, U. Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I: Eine Bestandsaufnahme. Opladen: Leske + Budrich, 9–22.
- Schimank, U. 2013: Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Schroer, M. 2014: Soziologie der Aufmerksamkeit. Grundlegende Überlegungen zu einem Theorieprogramm. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 66. Jg., Heft 2, 193–218.
- Schulz, W. 1976: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. Freiburg, München: Alber.
- Schulze, G. 1999: Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Sennett, R. 1998: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag [engl. Original 1998].
- Vobruba, G. 2013: Soziologie und Kritik. Moderne Sozialwissenschaft und Kritik der Gesellschaft. Soziologie, 42. Jg., Heft 2, 147–168.
- Volkmann, U. 2002: Ursache, Opfer oder Chance: Kultur, Teilsysteme, Organisationen, Individuen und Natur in der gegenwartsdiagnostischen Argumentation. In U. Volkmann, U. Schimank (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen II: Vergleichende Sekundäranalysen. Opladen: Leske + Budrich, 343–366.